

BRUCE HINDMARSH · CRAIG BORLASE

DIE  
MELODIE  
DER  
GNADE

JOHN NEWTON  
UND DIE ERSTAUNLICHE  
GESCHICHTE HINTER DEM LIED  
»AMAZING GRACE«

AUS DEM AMERIKANISCHEN ENGLISCH  
VON DAGMAR SCHULZKI

**Hänssler**



Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG («Text und Data Mining») zu gewinnen, ist untersagt.

© der deutschen Ausgabe 2025  
Häussler in der SCM Verlagsgruppe GmbH  
Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen  
Internet: [www.haenssler.de](http://www.haenssler.de)

Originally published in English under the title  
Amazing Grace

© 2023 Bruce Hindmarsh and Craig Borlase  
Published by arrangement with HarperCollins Christian Publishing, Inc.

Soweit nicht anders angegeben, sind die Bibelverse folgender Ausgabe entnommen:  
Lutherbibel, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart  
Weiter wurden verwendet:  
Bibeltext der Schlachter Bibelübersetzung. Copyright © 2000 Genfer Bibelgesellschaft. Wiedergegeben mit der freundlichen Genehmigung. Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Jan Henkel, [www.janhenkel.com](http://www.janhenkel.com)  
Titelbild: Sulvia »Ancient Sail Ship In The Sea«, CC0 Public Domain  
Satz: Satz & Medien Wieser, Aachen  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck  
Gedruckt in Deutschland  
ISBN 978-3-7751-6242-5  
Bestell-Nr. 396.242

*Für Charles Morris*



# Inhalt

Vorwort .....	9
<b>Teil 1: 'Tis grace has brought me safe thus far .....</b>	<b>17</b>
1 Tod (1725–1732) .....	19
2 Liebe (1740–1743) .....	29
3 Konsequenzen (1743–1745) .....	51
4 Niedergang (1745–1746) .....	83
5 Zerschellen (1746–1747) .....	107
6 Sturm (1747–1748) .....	129
7 Sklaven (1748–1749) .....	153
8 Fesseln (1750–1754) .....	171
<b>Teil 2: And grace will lead me home .....</b>	<b>201</b>
9 Freiheit (1764–1773) .....	203
10 Abrechnung (1772–1788) .....	231
11 Abschaffung (1788–1790) .....	255
12 Zu Hause (1790–1807) .....	273
Epilog .....	277
Nachwort .....	279
Dank .....	287
Anmerkungen .....	289
Weiterführende Literatur .....	301



## Vorwort

Der Swissair-Flug 111 war am Abend des 2. September 1998 unterwegs von New York nach Genf, als das Flugzeug vor der Küste von Nova Scotia plötzlich 2400 Meter tief in den Atlantik stürzte. Alle 229 Menschen an Bord kamen ums Leben. Das kleine Touristendorf Peggy's Cove in Kanada wurde unverzüglich in eine Einsatzzentrale für Polizei, Küstenwache und Rettungskräfte umgewandelt. Schockierte Familienmitglieder trafen ein und blickten fassungslos auf die Wellen hinaus, in denen ihre Liebsten versunken waren. Ein Militärseelsorger trat ans Ufer und bot der trauernden Familie eines neunzehnjährigen kalifornischen Studenten seinen Beistand an. Er betete mit ihnen, dann stimmte die Familie ein vierstimmiges Kirchenlied an, gefolgt von »Amazing Grace«. Der Seelsorger bemerkte, dass Rettungskräfte und Zuschauer gleichermaßen von der Szene ergriffen waren. Niemand rührte sich, bis das Lied verklungen war. Er sagte: »Solche Szenen spielten sich jeden Tag ab – erstaunliche Gnade inmitten unsäglichen Leids.«

Es war dasselbe nordatlantische Gewässer, auf dem 250 Jahre zuvor John Newton, der Autor von »Amazing Grace«, inmitten eines furchtbaren Sturms verzweifelt zu Gott geschrien und ihn um seine Gnade gebeten hatte. Sein Schiff war unterwegs nach England, als das Unwetter es mitsamt allen Passagieren zu verschlingen drohte. Einige Jahre später, nachdem Newton sich als anglikanischer Pastor in einer Pfarrgemeinde in den englischen Midlands niedergelassen hatte, schrieb er »Amazing Grace«. Dieses Lied hat mittlerweile zweieinhalb Jahrhunderte überdauert und ist heute für viele Menschen inmitten von Tragödien ein kraftvolles Symbol der Hoffnung.

Auch in Momenten intensiver nationaler Trauer hat »Amazing Grace« in Amerika eine herausragende Rolle gespielt. Nachdem das amerikanische Volk 1986 live im Fernsehen mitverfolgt hatte, wie die Raumfähre Challenger in Flammen aufging, erklang »Amazing Grace« bei dem Trauergottesdienst für die Astronauten. Im Jahr

1995 nach dem Bombenanschlag eines amerikanischen Terroristen auf ein Regierungsgebäude in Oklahoma City, bei dem 168 Menschen starben, wurden in den Nachrichten Ausschnitte von Gottesdiensten übertragen, in denen »Amazing Grace« gespielt wurde, und auch die Gedenkmesse für John F. Kennedy jr. im Juli 1999 endete mit diesem Lied.

Im Jahr 2001, unmittelbar nach den Terroranschlägen vom 11. September, versammelten sich Menschen spontan auf dem Union Square, zündeten Kerzen an und sangen »Amazing Grace«. Doch nicht nur in New York – in den gesamten Vereinigten Staaten war »Amazing Grace« sowohl bei formellen als auch spontanen Gedenkfeiern für den 11. September zu hören und bleibt bis heute ein oft gesungenes Lied in Zeiten öffentlicher Tragödien und privaten Leids. Dafür gibt es unzählige Beispiele. »Amazing Grace« ist, wie ein Kritiker treffend bemerkte, die »geistliche Nationalhymne Amerikas«.

Am 20. November 1998 wurde das Lied in Kanada auf Dudelsäcken gespielt. Anlass war der Gedenkgottesdienst für Michel Trudeau, den Sohn des früheren Premierministers Pierre Trudeau, der bei einem Skiunfall ums Leben gekommen war. Zwei Jahre später, am Jahrestag des Amoklaufs an der Columbine Highschool in den USA, verletzte ein Schüler an einer Highschool in Orleans in der Nähe von Ottawa vier seiner Mitschüler und einen Lehrer mit dem Messer, bevor er sich der Polizei stellte. Inmitten des Tumults und des Schocks versammelten sich einige Schüler, die der Pfingstbewegung angehörten, vor der Schule, fassten sich an den Händen und begannen zu beten. Schon bald schlossen sich ihnen weitere Schüler an, Christen wie Nichtchristen. Spontan stimmten sie »Amazing Grace« an. Dies zog die Aufmerksamkeit der Reporter auf sich, die schnell ihre Kameras zückten und sie auf den Gebetskreis der etwa vierzig bis fünfundvierzig Schüler richteten. An diesem Abend wurde in den landesweiten Nachrichten darüber berichtet.

Vielleicht noch bemerkenswerter ist, dass dieses Lied, das aus der Feder eines früheren Sklavenhändlers stammt, von afroame-

rikanischen Gemeinden aufgegriffen wurde, die es sich zu eigen machten – vor wie auch nach der *emancipation*, der Befreiung der Sklaven in Amerika. »Amazing Grace« wurde zu einem Lied, das ein persönliches Zeugnis ausdrückte. Gospelgrößen wie Mahalia Jackson verschafften ihm ein noch größeres Publikum. Am 10. Dezember 1947 nahm sie »Amazing Grace« für *Apollo Records* auf. Ihre gefühlvolle Interpretation des Liedes, die in den Nachkriegsjahren im Radio gespielt wurde, trug dazu bei, dass »Amazing Grace« fest im kollektiven Bewusstsein verankert wurde. Es erklang während der Bürgerrechtsbewegung, in den Jahren des Vietnamkriegs und immer dann, wenn Menschen in Zeiten von Schmerz und unerträglichem Unglück ein Gebet um Gnade brauchten.

Am 17. Juni 2015 erschoss ein *white supremacist*, ein Anhänger der Theorie der Überlegenheit Weißer, während eines Abend-Bibelkreises in Charleston, South Carolina, neun Afroamerikaner. Unter ihnen war auch der Politiker und Hauptpastor der Mother Emanuel AME Church, Reverend Clementa Pickney. Als Präsident Barack Obama die Trauerrede für den getöteten Pastor hielt, brach er plötzlich ab und stimmte nach kurzem Zögern »Amazing Grace« an. Das fühlte sich für ihn in diesem Moment richtig an und er wusste, dass die Trauergemeinde sich ihm sofort anschließen würde. Es war ein sehr bewegender und eindrucksvoller Moment.

Wo können wir heute in unserer tief gespaltenen Gesellschaft und angesichts der vielen gewalttätigen Auseinandersetzungen noch Hoffnung finden? Wo finden wir Hoffnung für die menschliche Existenz? Wo finden wir Hoffnung angesichts all der Trauer und des Leids, die drohen, unser Leben zu zerstören? Vielleicht sollten wir uns die zeitlose Botschaft von »Amazing Grace« wieder einmal ansehen. Vielleicht könnte sie uns ganz unabhängig davon, wie groß unsere Probleme, wie tief unsere Scham, wie schmerzhaft unsere Reue und wie finster das Böse ist, das die Erde heimsucht, neue Hoffnung geben – die Hoffnung auf eine Gnade, die noch tiefer geht als all das, auf eine Vergebung, die alles verändert, und auf eine Kraft zur Versöhnung, die größer ist als wir selbst.

In diesem Buch wollen wir die bemerkenswerte Geschichte hinter dem Lied »Amazing Grace« erkunden und etwas über das dramatische Leben seines Autors John Newton erfahren. In seiner Geschichte steckt eine Botschaft der Gnade – eine Botschaft, die wir in unserer heutigen Zeit dringender benötigen als je zuvor.



Als John Newton 1764 im Alter von knapp vierzig Jahren seine Autobiografie schrieb, veröffentlichte er sie anonym unter dem fast reißerischen Titel: *An Authentic Narrative of Some Remarkable and Interesting Particulars in the Life of \*\*\*\*\** (dt. erschienen als: »Wahre Erzählung einiger merkwürdigen Umstände in dem Leben des Johann Neuton Prediger«). Der Buchdeckel versprach den wahrheitsgemäßen Bericht außergewöhnlicher Erfahrungen und die Leser und Leserinnen wurden nicht enttäuscht.

Das Buch, das du in Händen hältst, ist eine Erzählung von Newtons Geschichte für eine neue Generation. Wie seiner Autobiografie liegt auch diesem Buch das Bestreben zugrunde, möglichst »authentisch« zu sein. Dafür haben wir das wahre Drama von Newtons Leben aufgegriffen und die Szenen anhand der Hinweise aus seinen eigenen Schriften sowie weiterer historischer Quellen detailliert rekonstruiert. Im ersten Kapitel beispielsweise haben wir die im 18. Jahrhundert herrschenden Gegebenheiten in Wapping, wo Newton aufwuchs, mit seinen persönlichen Erinnerungen verbunden, um seine frühe Jugend so bunt und lebendig zu beschreiben, wie er selbst sie erlebt hat (einschließlich einer Leiche). Unser Ziel ist es, dass du hautnah miterlebst, wie sich seine Biografie in Echtzeit entfaltet.

Wir haben unsere Vorstellungskraft jedoch nicht nur dafür genutzt, Farbe ins Spiel zu bringen oder eine alte Geschichte auszuschnüffeln, sondern auch, um uns in jeder Phase seines Lebens so weit wie irgend möglich in John Newtons gedankliche und reale Welt einzufühlen. Wir haben uns diese Szenen auf der Grundla-

ge der vielen Quellen ausgedacht, die er uns hinterlassen hat, einschließlich seiner Autobiografie, seinen Tagebüchern und Briefen sowie seinen umfangreichen Schriften. Darüber hinaus haben wir weitere Quellen und die beachtlichen Forschungsergebnisse zu Newton und seiner Zeit in unsere Recherchen einbezogen. Seine Welt war so real wie die unsere – genauso greifbar, sichtbar und hörbar –, und wir wollen, dass Sie sie mit allen Sinnen nachempfinden können.

Deshalb haben wir fiktive, aber plausible Dialoge und vorstellbare Episoden erschaffen, um dort die biografischen Fakten und historischen Rahmenbedingungen so realistisch wie möglich einzufügen und auch die innere Welt Newtons und seiner Zeitgenossen darzustellen. Einige Dialoge wurden wörtlich aus Newtons Briefen und anderen Schriften wiedergegeben, andere sind erfunden. Doch dieses Buch ist keine Fiktion. Es ist eine dramatisierte Biografie, die sich anfühlt wie ein Film oder ein Theaterstück. Für Leser und Leserinnen ist es wichtig zu wissen, dass die wesentliche Erzählung, die Chronologie sowie die Namen (von Menschen, Orten und Schiffen) und Dokumente (Lieder, Briefe, Bücher, Protokolle usw.) exakt den Quellen entsprechen. Tatsächlich haben wir sogar stillschweigend einige fehlerhafte Details aus früheren Biografien korrigiert. Am Ende des Buchs finden sich Quellenangaben für jedes Kapitel sowie eine kurze Bibliografie für alle, die sich näher mit den historischen Aufzeichnungen befassen möchten. Bei der Nutzung der Originalquellen und -manuskripte haben wir die Rechtschreibung, die Zeichensetzung und die Groß- und Kleinschreibung an unsere moderne Sprache angepasst, um Lesern und Leserinnen eine flüssige Lektüre zu ermöglichen.

Wir hoffen, dass dieses Buch für Sie als Leser oder Leserin eine lebendige Geschichte bereithält, die Ihnen die tiefen Wahrheiten aus John Newtons Leben weitergibt und Sie mitten hinein in die Handlung versetzt. Wenn Sie fühlen, was er fühlte – wenn Sie vor Augen haben, wie er in seinem Regenmantel stolz am Ufer der Themse entlangschreitet, wenn Sie die salzige Gischt des Nordatlantiks

auf den Wangen spüren und das Getrappel der Pferdehufe auf dem Kopfsteinpflaster der Straßen des 18. Jahrhunderts hören –, ist es uns gelungen, Ihnen Newton ein Stück näherzubringen. Unser Wunsch ist es, dass dieses Buch zu einer weiteren »authentischen Erzählung« von einigen der nach wie vor »bemerkenswerten und interessanten Einzelheiten« aus dem Leben von John Newton geworden ist.

Wenn Sie von Newtons dramatischem Leben lesen und darin eintauchen, werden Sie nicht umhinkönnen, seine Erfahrungen mit Ihren eigenen zu vergleichen. Er hat einige sehr unüberlegte Entscheidungen getroffen. Nun, das trifft auch auf uns zu. Er hat beschämende Dinge getan – auch das kennen wir aus eigener Erfahrung, so ungern wir uns das eingestehen mögen. Als junger Mann verliebte er sich Hals über Kopf und verhielt sich oft unvernünftig, auch an solche Momente in unserem Leben können wir uns erinnern. Und so könnte man das fortführen.

Wenn Newton dann in noch tiefere Finsternis gerät und sogar bereit ist, sich umzubringen oder einen Mord zu begehen, denken wir unweigerlich an die Zeiten, in denen auch wir verzweifelt waren und keine Hoffnung mehr hatten. Dann erleben wir, wie er in den Sklavenhandel einsteigt, ohne sich zu diesem Zeitpunkt der moralischen Verwerflichkeit seines Handelns bewusst zu sein. In solchen Momenten müssen wir vielleicht kurz innehalten und uns fragen, ob auch wir zu derart unvorstellbaren Taten fähig wären.

Doch schließlich wendet sich das Blatt – Newton verspürt große Reue über sein Handeln und findet schließlich Gnade und Vergebung. Er wächst in der Weisheit und beginnt zu verstehen, was Liebe ist. Angesichts dessen mag uns der Gedanke kommen: *Wenn es für ihn Gnade gab, könnte es sie vielleicht auch für mich geben.* Eine Geschichte wie die von Newton ermutigt uns dazu, ehrlich zu sein im Blick auf unsere Misserfolge, unser Elend und alles, für das wir einst blind waren. Denn genau das bedeutet doch »Amazing Grace«.

Newtons Geschichte führt uns klar vor Augen, dass niemand ohne Schmerz oder innerhalb eines Augenblicks zu Christus kommt. Sie verdeutlicht, dass uns das Geschenk der Gnade zwar

großzügig gewährt wird, dass aber keiner von uns das Evangelium empfängt, ohne in die Tiefe zu gehen – weit über den Moment einer Bekehrung hinaus. Je mehr uns bewusst wird, wie sehr wir die Gnade brauchen, umso mehr verstehen wir, was für ein kostbares Geschenk sie ist.

Deshalb ist Newtons Geschichte eine Entdeckungsreise – eine Reise, die jeder und jede von uns für sich selbst antreten muss. Sein Leben gleicht einer Parabel, die uns lehrt, dass wir die Gnade weit mehr brauchen, als wir anfangs geglaubt haben. Wir erkennen, dass wir an dem Schmerz und den tiefen Verletzungen, die andere erlitten haben, eine Mitschuld tragen. Wir sehen, dass wir die Gnade, je älter wir werden, umso mehr brauchen, denn je näher wir dem Licht kommen, desto deutlicher treten Unreinheiten hervor. Reife bedeutet, immer besser zu verstehen, wie sehr wir die Gnade Gottes nötig haben, und dementsprechend in Demut und Sanftheit zu leben, wie Newton es tat. Doch bei jedem Schritt wirkt Gott mit und ruft uns zu sich nach Hause. In dieser Geschichte gibt es noch genug Platz für uns alle.



Teil 1

'Tis grace has brought  
me safe thus far



# I Tod

(1725–1732)

John Newton wachte auf. Um ihn herum herrschte undurchdringliche Finsternis. Er blieb reglos liegen, die vom Schlaf verklebten Augen halb geschlossen. Im Haus herrschte absolute Stille. Niemand rührte sich, weder das alte Ehepaar, das im Raum nebenan schlief, noch die Magd unten in der Spülküche. Doch da war etwas, das ihn rief und ihn drängte, unter der steifen Baumwolldecke hervorzukriechen, die sein Vater von einer seiner vielen Seereisen mitgebracht hatte. Alexandria? Venedig? John konnte sich nicht mehr erinnern. Nicht, dass das eine Rolle gespielt hätte. Er strampelte die Decke zur Seite und schlich sich in die Dunkelheit. Er musste sich sputen. Schließlich passierte es nicht jeden Tag, dass ein Junge eine Leiche zu Gesicht bekam.

Das Zimmer war ihm fremd, doch er zündete keine Kerze an. Seine Flucht war gut vorbereitet. Am Abend zuvor hatte er seine Kleider ordentlich zurechtgelegt. Seine gelben Wollstrümpfe, seine dunkle, samtene Kniehose mit Spangen, den langen Mantel, von dem die Leute sagten, er sehe darin aus wie eine Miniaturausgabe seines Vaters. Geräuschlos zog er sich an, um niemanden im Haus zu wecken. Er hatte keine Ahnung, was sie tun würden, wenn sie bemerkten, dass er so früh schon auf war. Sie waren nette Leute, gute Menschen, die mit seiner Mutter befreundet waren. Vielleicht hätten sie kein Problem damit, dass ein sechsjähriger Junge sich allein auf die Straßen Londons hinauswagte, aber es war besser, es nicht darauf ankommen zu lassen. Das Abenteuer war das Risiko wert, denn es wurde gemunkelt, dass die Leiche, die am Galgen hing, einer der zurzeit berüchtigtsten Piraten sei.

Tastend schlich er sich die Treppe hinunter. Als er auf die Straße trat, hatte die tiefe Schwärze des Himmels gerade begonnen, einem bläulichen Grau zu weichen. John kannte sich in den Straßen von Wapping weit besser aus als in dem Haus, in dem er lebte,

seit sich die Gesundheit seiner Mutter verschlechtert hatte, und so lief er rasch durch die engen Straßen und Gassen. Vorbei an stillen, leblosen Häusern, von denen er wusste, dass dort Tischler und Schiffszimmerleute, Fassbinder, Abdichter und Bootsbauer lebten – Männer, mit denen sein Vater Geschäfte machte, wann immer er zu Hause war. Sorgfältig achtete er darauf, nicht in die Abwasserbäche zu treten, die von den Straßen in die Themse strömten. Er wusste nur zu gut, welch fauligen Geruch sie im Lauf dieses Sommertages verbreiten würden. Die Leute nannten das den »üblen Gestank« und er war einer der Gründe dafür, dass er beschlossen hatte, seinen Ausflug bereits bei Tagesanbruch zu unternehmen, wenn die Luft noch kühl war. Es gab jedoch noch weitere Gründe, etwa den, dass sich so früh am Morgen noch keine Menschenmengen gebildet hatten. So kam er nah genug an den Leichnam heran, um ihn in seiner ganzen gefolterten Pracht zu sehen. Und wenn es nötig war, könnte er ohne Schwierigkeiten weglaufen.

Nach wenigen Minuten bog er um die letzte Ecke und stand direkt vor der Themse. Der Fluss war stark angeschwollen, wie fast immer. So oft hatte er das schon gesehen, dennoch konnte er nicht vorbeigehen, ohne anzuhalten und auf das fließende Reich zu blicken, das sich vor ihm ausbreitete. Hunderte Schiffe aller Größen und Bauarten tummelten sich auf dem Fluss. *Brigs* und *Snows*, einmastige Schaluppen und Zweimastschoner, alle für ihren besonderen Zweck gebaut und ausgerüstet. Für jedes dieser Handelsschiffe standen vier oder fünf Schleppkähne bereit. Einige von ihnen beförderten Zollbeamte, die sicherstellten, dass die Zölle korrekt bezahlt wurden, andere brachten Versorgungsgüter auf die Schiffe, die darauf warteten, weiterfahren zu können. Dem florierenden britischen Seehandel waren keine Grenzen gesetzt.

Während John seinen Blick über die Szenerie schweifen ließ, registrierte er jede Veränderung gegenüber dem Tag zuvor. Er kannte einige der Schiffe beim Namen und die, die er nicht kannte, konnte er lesen wie die Worte in einem Gesangbuch. Als Sohn eines Kapitäns fiel es ihm leicht, die Schiffe, die in der Nordsee oder dem

Mittelmeer Handel trieben, von jenen zu unterscheiden, die bis zu den Ostindischen Inseln fuhren und Seide und Gewürze mitbrachten. Am einfachsten zu erkennen waren die Schiffe, die nach Süden an die guineische Küste Afrikas fuhren, bevor sie ihre menschliche Fracht über den Atlantik beförderten und sich beladen mit Zucker, Rum und Tabak von den Passatwinden nach Hause treiben ließen. Mit den eingezäunten Quartieren an Deck und den Netzen, die die Menschen davon abhalten sollten, über Bord zu springen, waren die Sklavenschiffe die einzigen, die wie schwimmende Gefängnisse aussahen.

John blieb am Themseufer stehen, bis sich die Sonne in den Himmel erhob. Als er ihre Strahlen auf dem Gesicht spürte, wandte er sich ab. Flussaufwärts lag der Rest von London, aber er hatte kein Interesse am Parlament oder den Palästen. Flussabwärts war es, wo er hinwollte. Irgendwann würde er in die Fußstapfen seines Vaters treten, über den Ozean fahren und den Rest der Welt entdecken. Aber zuerst würde er an den Ort gehen, der ihn den ganzen letzten Tag beschäftigt hatte: das *Execution Dock* – der Hinrichtungsplatz am Ufer der Themse.



John ging, so weit er konnte, an der Themse entlang, bevor die Straße ihn wegführte. Er passierte Geschäfte und Gärten, die ihm so vertraut waren wie die wärmende Umarmung seiner Mutter. Als die Luft von dem Gestank nach Schweiß und Tabak, Rum und Zucker erfüllt wurde, beschleunigte er seine Schritte. Auch wenn sich sein Vater weit entfernt auf dem Mittelmeer befand und für Monate nicht zurückkehren würde, verspürte John nicht den Wunsch, sich in der Nähe von Kapitän Newtons Lieblingskaffeehaus aufzuhalten. Sein Instinkt hatte ihn gelehrt, die großmäuligen Männer mit dem stechenden Blick, die sich dort häufig aufhielten, zu meiden, wann immer es möglich war.

Der Seehandel wurde von großen Männern mit lauten Stimmen

und derber Sprache beherrscht, die ihre Stellung mittels einschüchterndem Gehabe zu verteidigen wussten. John war vom Tag seiner Geburt an von ihnen umgeben gewesen. Er hatte gelernt, dass ein Mann, der draußen auf dem Meer Macht besaß, der Mannschaften von rebellischen Matrosen befehligte und mit Piraten und Freibeutern umzugehen wusste, mit Ehrfurcht und Respekt behandelt werden wollte. Selbst in seinem eigenen Haus. Besonders von seinem einzigen Sohn. So hatte John gelernt, seinen Vater niemals anders als »Sir« anzusprechen, in der Öffentlichkeit stets zehn Schritte hinter ihm zu gehen und seinen Blick schnell auf den Boden zu richten, wenn der Zorn seines Vaters aufflammte. Eines der Geschenke, die der Vater John gegeben hatte, war die Furcht. Dazu eine steife Baumwolldecke, die zum Zudecken in etwa so gemütlich war wie ein Tuchsegel.

John näherte sich dem *Execution Dock* zum zweiten Mal in ebenso vielen Tagen. Doch der Anblick, der sich ihm jetzt, am frühen Sonntagmorgen, bot, hätte nicht unterschiedlicher sein können als der gestern Nachmittag. Am Samstag hatten sich dort Tausende jubelnder, ausgelassener Menschen gedrängt. Sie waren über die gesamte Länge des Docks und die Treppen unterhalb davon geströmt, um sich dann in der Hoffnung auf eine bessere Sicht am nahe gelegenen Flussufer aufzureihen. John hatte versucht, sich zwischen ihnen hindurchzuzwängen, doch ohne Erfolg. Er wurde von allen Seiten eingeklemt wie ein Schiff, das im bitterkalten Norden im Eis feststeckt. Er war gezwungen gewesen, von einem Platz weiter flussabwärts die Ereignisse so gut wie möglich aus einiger Entfernung zu verfolgen.

Mit all den jubelnden und lachenden Menschen hatte sich die Prozession eher angehört wie ein Karnevalsfestzug als wie ein Todesmarsch, während sie sich vom *Tower of London* zur *London Bridge* hinunterbewegte. John hatte nur einen kurzen Blick auf den Obersten Hofmarschall erhascht, der die Prozession als Zeichen seiner Autorität mit einem silbernen Stab in der Hand anführte. Hinter ihm, vermutete John, fuhr der Wagen mit dem todgeweihten Mann

und dem Kaplan, falls der Verurteilte den Wunsch verspürte, seine Sünden zu beichten.

John hatte nicht sehen können, wie sich der Mann dem Galgen näherte. Er hatte nicht hören können, ob er Worte an die Menge richtete oder nicht. Doch er hatte das Jubeln der Menge gehört, als sich die Schlinge zuzog und der Strang seinen Zweck erfüllte.

Nach dem Ende des gestrigen Unterhaltungsprogramms war John nun fast allein, als er sich dem Dock näherte. Es herrschte Ebbe. Auf dem breiten Streifen, von dem sich das Wasser zurückgezogen hatte, waren dunkler Schlamm, Gesteinsbrocken und Abfall zu sehen. Weiter oben am Ufer, jedoch nah genug am Fluss, um bei Flut fast komplett im Wasser zu versinken, ragten die Galgen empor. John war fast täglich dort vorbeigegangen, doch er hatte noch nie gesehen, dass jemand daran hing. Oft hatte er auf die glitschigen Algen gestarrt, die sich um die Pfähle schlangen und sie aussehen ließen, als seien sie Überbleibsel eines lange verlassenen Schiffswracks. Er hatte seiner Mutter unzählige Fragen gestellt – warum die Galgen so nah am Wasser gebaut worden waren und welche Verbrechen die Männer begangen hatten, die dort bestraft wurden. Ihr Antworten waren stets sehr knapp gewesen, während sie mit ihm daran vorbeigeilt war.

Jetzt war da keine Mutter, die ihn aufhielt. Und keine Menge, durch die er sich hindurchkämpfen musste. Keine Körper, die sich an ihn drängten und drohten, ihn von den Stufen zu werfen, die von der Straße hinunter ans Ufer führten. Da waren nur die Galgen, eine Handvoll Menschen, die auf den nahe gelegenen Treppen umherliefen, und ein toter Körper, der sich am Ende des Seils langsam drehte. Er würde dort hängen bleiben, bis die Flut dreimal über ihn hinweggespült war.

John schob sich langsam näher an den Galgen heran. Seit der Mann am letzten Nachmittag gehängt worden war, hatte nur ein Wechsel der Gezeiten stattgefunden, doch der Körper war bereits gezeichnet von den Stunden, die er unter Wasser verbracht hatte. Das Haar des Mannes klebte ihm wie sich windende Würmer in

dem blassen, aufgedunsenen Gesicht. Seine weit geöffneten Augen starrten blicklos in den Himmel. Es stank zunehmend nach Meerwasser, Jauche und Verfall und die schmutzigen, nassen Kleider des Mannes dampften in der Morgensonne. Für einen Moment sah es aus, als würde er langsam verbrennen.

»Herr, hab Erbarmen mit dem armen Sünder«, sagte eine sanfte Stimme neben John.

Er wandte sich um und sah einen Mann, der zum Galgen hinaufstarrte und dabei bedächtig den Kopf schüttelte. Hinter ihm stand eine Frau mit einem verbitterten Gesichtsausdruck.

»Für solche wie den gibt es kein Erbarmen«, zischte sie mit zusammengekniffenen Augen, »und das sollte es auch nicht. Sünder bekommen, was sie verdienen.«

Der Mann öffnete seinen Mund, als wolle er etwas sagen, doch das einsetzende Läuten der Kirchenglocken ließ ihn verstummen.

Das bot John die Gelegenheit zu verschwinden, doch er warf noch einen letzten Blick auf den toten Körper, bevor er sich an den Mann neben sich wandte und die Frage stellte, die ihn schon den ganzen Morgen beschäftigte: »War er wirklich ein Pirat?«

»Nein«, antwortete der Mann mit gerunzelter Stirn. »Er war kein Pirat. Er war Kapitän.«

»Ein Kapitän, der zu einem Dieb wurde«, fügte die Frau hinzu. »Es spielt keine Rolle, wer du bist – deine Sünden werden dich immer einholen. Die, die es verdienen, landen unvermeidlich früher oder später am Galgen.«

